

Erlösungsfreude

Ein Sehnen nach Erlösung, nach Befreiung von Leid und Not, von Sünde und Schuld durchzittert die Geschichte der Menschheit. Wo man in unsern Tagen mit Verkenennung des christlichen Erlösungsbegriffes jede Erlösung durch göttliche Hilfe ablehnte¹, kam man zu verschiedenen Systemen der Selbsterlösung, von denen mancherlei Fäden hinüberführen in die Gedankenwelt solcher, die gläubige Christen sein wollen². Während die einen, deren Ahnen einst Ferdinand Lassalle den „Messias der Unterdrückten“ nannten, die Erlösung zu verwirklichen hoffen einzig durch eine völlige Umgestaltung unseres wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens, vertrauen andere mit Wilhelm Ostwald, daß der Fortschritt der Naturwissenschaften dem Menschen mehr und mehr die Herrschaft in die Hand gebe über die Naturmächte im „eigenen Zellenstaat“ und im Universum, um ihn zu erlösen von „Vorurteil“ und „Schwäche“. Wieder andere greifen zurück auf phantastische, altorientalische Erlösungslehren: die Theosophen auf den Brahmanismus, die Neubuddhisten aufs Nirwana, die Anhänger der Mazdaznanlehre auf den Licht- und Sonnenkult des Zoroaster. Vertreter des Monistenbundes endlich, die Nießsches Gedanken ausmünzen, meinen den Menschen zu erlösen, indem sie ihn durch bewußten Atheismus „befreien“ von der Furcht Gottes und der Furcht vor dem Tode. Daß so kein Erlösungssehnen gestillt wird, sagt schon das alte Wahrheitswort des hl. Augustinus: „Du hast uns für dich geschaffen, o Gott, und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“ Die Erlösung ist wesentlich Überwindung der Gottesferne, wohin Sünde und Unglaube den Menschen gestoßen. Daher gibt es nur eine wahre Erlösung; „denn es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich dahingegeben hat als Lösegeld für uns alle“ (1 Tim. 5, 6)³. Diese Erlösung wurde den Menschen verkündet als „eine große Freude“ (Luk. 2, 11).

Und doch gilt auch den Erlösten Christi, die von der unchristlichen Verflachung des Erlösungsbegriffes nichts wissen wollen, des Bischofs v. Keppler weithin schallender Mahnruf: „Mehr Freude!“⁴ Der seelenkundige Bischof weist eine Reihe von „Freudemördern“ nach, die aus dem neuheldnischen Lager sich in das Christenleben eingeschlichen haben, und zeigt, wie zaghaft manche trinken aus den Quellen, die der Freude hell und reich sprudeln in der überlieferten christlichen Lehre, in treuer Berufsarbeit und edlem Genuß von Kunst und Natur. Wenn nun die Freudelosigkeit nicht selten selbst das religiöse Leben durchwuchert, seine Betätigung umstrickt und lähmt, so liegen ihre Wurzeln oft auf profanem Grunde, in ungünstiger wirtschaftlicher oder politischer Lage, in körperlichem Uebelbefinden, in der meist an Sorge und Enttäuschung reichen Erfüllung der Pflichtarbeit, in ruheloser Hast des

¹ Vgl. Rudolf Eucken, Können wir noch Christen sein? (Leipzig 1911) 42 f.

² Vgl. Engelbert Krebs, Heiland und Erlösung (Freiburg 1914) 5–47.

³ Vgl. Franz Hürth S. J., Schuld, in dieser Zeitschrift 104 (1922) 123 ff.; Erbschuld, ebd. 203 ff.; Erlösung, ebd. 265 ff.

⁴ Dr. Paul Wilhelm v. Keppler, Mehr Freude. Freiburg i. Br., o. J.

Erwerbes dessen, was für Leib und Seele nötig ist, in subjektiver Eigenart des Gemütes und Charakters, in Nachwirkungen einer freudelosen Jugend, in Vereinsamung, in vorübergehenden Zuständlichkeiten der Entwicklungsjahre, des beginnenden Mannesalters u. a. m.¹

Ob aber vielleicht auch religiöse Gründe die religiöse Freudelosigkeit bedingen? Ob vielleicht die grundsätzliche Einstellung zu den Gütern der Erlösung sich vielfach ändern muß, wenn wieder ein glaubensfrohes, starkes Volk der Erlösten erstehen soll? Joseph Wittig, Professor für christliches Altertum und christliche Kunst an der Universität Breslau, bejaht diese Frage in dem berühmten Osterartikel, den er 1922 im „Hochland“ veröffentlichte². Die meisten Christen, so heißt es darin, quälen sich ihr Leben lang „in den Grenzgebieten des Reiches Gottes“ mit Gewissensnöten, mit falschen Vorstellungen über den Umfang ihrer Verantwortlichkeit, mit übertriebener Furcht vor den Strafgerichten Gottes, statt sich in vertrauensvollem Glauben freudig dem Erlöser anheimzugeben³.

Nicht viele Schriften der letzten Jahre fanden in katholischen Kreisen so viel Beachtung wie dieser Artikel. Behandelte er doch eine Frage, die vielen auf der Seele brannte. Und war doch Wittig, das Kind des romantischen Elger Berglandes, ein Erzähler und Dichter von seltener Begabung. Die Aufnahme war aber sehr verschieden, teils freundlich, teils feindlich. Wittig selbst berichtet darüber⁴. Viele Leser, Männer wie Frauen, jubelten, daß ihnen „Sorgen und Gewissensnot“ abgenommen. Aus Theologenkreisen äußerte sich ein Professor der Exegese in einem Schreiben an den Verfasser vorbehaltlos zustimmend (ME 129 ff.), während ein Bischof bei sehr wohlwollender Stellungnahme den Grundgedanken guthieß, am einzelnen aber mancherlei Ausstellungen machte (ME 96 ff.). Unter den „Kritikern in Zeitungen und Zeitschriften“ (ME 103 ff.) sprachen sich einige anerkennend aus, andere entwickelten ohne jede namentliche Polemik ruhig die entsprechenden dogmatischen Lehren⁵, wieder andere wollten nur Übertreibungen und Verallgemeinerungen zurückweisen. Manche hielten aber auch eine sehr scharfe Kritik für nötig, in der Überzeugung, daß der Artikel im Einklang stehe mit Luthers Rechtfertigungslehre und eine Reihe gefährlicher, falscher, ja offenbar häretischer Anschauungen vertrete⁶. Wittig hält diese Anklagen für unbe-

¹ Vgl. Max Pribilla S. J., Die Freudelosigkeit in der Religion, in dieser Zeitschrift 103 (1922) 250 ff.

² Die Erlösten, im Hochland 19. Jahrg. (1921/22) 7. Heft; Neudruck „und die notwendigen Berichtigungen und Verbesserungen in mehreren anhängenden Kapiteln“ unter dem Titel: Meine Erlösten in Buße, Kampf und Wehr, 4.—9. Tausend, Habelschwerdt 1923, Franke (im Folgenden zitiert: ME).

³ Die Grundgedanken wiederholte Wittig gelegentlich in späteren Schriften: Herrgottswissen von Wegrain und Straße (Freiburg 1922, Herder) 180 ff.; Kirche im Waldwinkel (Rempten 1924, Kösel) 72 f.; Der Bergkristall (Habelschwerdt 1924, Franke) 87 ff.; Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo, 2 Teile (Rempten 1925, Kösel).

⁴ Hochland, 19. Jahrg. (1921/22) 585 ff.; ME 9 ff. 60 ff.

⁵ So Fr. Hürth S. J. in den oben erwähnten Aufsätzen dieser Zeitschrift, deren „Abwehrstellung“ Wittig „durchaus vornehm“ nannte.

⁶ Vgl. besonders die Aufsätze von Dr. A. Gisler, Professor am Churer Priesterseminar, im Neuen Reich 6 (1924) 555 ff. 575 ff. 697 ff. 813 ff. 979 ff.

rechtfertigt (ME 114 f.) und gab die Absicht, einiges zu ändern, wegen der scharfen Kritik wieder auf (ME 12).

Wie erklärt sich diese gegensätzliche Beurteilung und die scharfe Ablehnung im besondern? An der lautereren Absicht, die den katholischen Priester leitet, sei er nun Kritiker oder Verfasser, zu zweifeln, verbietet christlicher Sinn nicht minder als christliche Nächstenliebe: „muß doch vorausgesetzt werden, daß jeder gute Christ bereitwilliger sein soll, die Behauptung des Nebenmenschen im richtigen Sinne zu deuten, als sie zu verurteilen“¹. Zudem beteuert Wittig wiederholt, daß er „nur auf der breiten, sicheren Straße der Kirche“ gehen (ME 13), mit seinem Büchlein „der Kirche gehorsam sein“ (ME 84) und seinen Artikel „im kirchlichen Sinne verstanden wissen will“ (ME 12). Und wenn er die „Dogmatiker“ etwas boshaft hernimmt, so wird man das als unbillig und schädlich verurteilen; aber Wittig unterscheidet doch scharf zwischen Dogma und Dogmatik, zwischen Dogmatik und „Dogmatikern“ (ME 93) und fügt zu seiner Entschuldigung launig bei: „O ihr Herren, seid mir nicht böse! Wenn ihr meine Schriften kennt, so wisst ihr, daß ich mich selber nicht schone. Und eine echte Menschlichkeit ist doch etwas sehr Röstliches. Und untereinander ergößt auch ihr euch daran“ (ME 94).

Muß der Schild der Nächstenliebe und billiger Beurteilung auch vor den Kritiker gehalten werden, dann können wir Wittig nicht beistimmen, wenn er ihm „Lüge“, „böswillige Unterstellungen“ (ME 114 f.), „Verkegungssucht“ (ME 12) vorwirft, so erklärlich an sich die lebhafteste Abwehr des Vorwurfes unkirchlicher Lehre ist. Auf jeden Fall hat Wittigs Artikel mehrfach Anlaß gegeben zu verschiedenen, offenbar falschen, keineswegs unbedenklichen Auffassungen, wie sich sogleich zeigen wird, denen mit Bestimmtheit zu widersprechen wissenschaftliche, mehr noch seelsorgliche und pädagogische Pflicht war².

Wie konnte aber der in lauterer Absicht geschriebene Artikel Anlaß zu solchen Auffassungen geben? Der Grund liegt vor allem in seiner literarischen Eigenart. Wittig wollte keinen „dogmatischen Traktat“ (ME 10), keine „Erlösungslehre“ (ME 9) schreiben. Während die Theologie unter Erlösung wesentlich und erstlich die Erlösungstat des Herrn versteht, die „objektive Erlösung“, spricht Wittig nach Art einer „Pastoralanregung“ (ME 78) nur von der „subjektiven Erlösung“, der Zuwendung der Erlösungsgnade an die Erlösten, insbesondere von den Wegen zum frohen Bewußtwerden des Erlöstseins (ME 67). Das „schwere, ernste Werk“ einer Darstellung der christlichen

¹ St. Ignatius am Kopf der Exerzitien: Se ha de presuponer, que todo buen cristiano ha de ser más pronto a salvar la proposición del próximo, que a condenarla; deutsch bei A. Feder S. J., Geistliche Übungen (Regensburg 1922, Manz) 31.

² Ganz kurze Zusammenfassung dieser Lehren von L. Kösters S. J. in Nr. 44 der „Zeitfragen“, Religiös-wissenschaftl. Vorträge der Düsseldorfer Jesuitenpatres (Revelaer, Jos. Bercker). — Daß nicht ohne weiteres Böswilligkeit anzunehmen ist, wenn manche katholische Kritiker unkatholische Gedanken aus Wittigs Artikel herauslasen, zeigt die Aufnahme, die er neuestens von protestantischer Seite gefunden hat. Vgl. „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ 15 (Leipzig 1925) 261 ff., wo Prof. D. v. Walter in Rostock das Büchlein sehr wohlwollend beurteilt und nach einer allerdings sehr einseitigen Analyse feststellt: „... die Gedanken des Verfassers weisen — das wird der Leser merken — über die katholische Dogmatik hinaus“ (264).

Erlösungslehre möchte er sich „selber nicht zutrauen“, es vielmehr von einem „tüchtigen Dogmatiker“ erhoffen (ME 9 76).

Nun hat sicherlich jeder Schriftsteller das Recht, sein Thema nach dem beabsichtigten Zweck zu umgrenzen, und im Lichte seiner Thematikwahl beurteilt zu werden. Aber gerade wegen des Zweckes, den Wittig sich gesetzt, ist es bedauerlich, daß er die objektive Erlösung vollständig ausschaltete. Die Betrachtung der geradezu unbegreiflichen Großtat der Liebe Gottes, wie sie in der objektiven Erlösung uns entgegentritt, muß notwendig alle jene beschämen, die mit kleinlicher, skrupelhafter, selbstquälerischer Furcht sich und andern das Leben vergällen: Gottes wunderbare Vaterliebe wird doch bei der Zuwendung der verdienten Erlösungsgnade nicht zur Tyrannenknechtung. Was die Barmherzigkeit begonnen, führt sie in der gleichen wunderbaren Liebe im Leben des einzelnen zu Ende: das ist ja der Zweck des Ganzen. Die christliche Erlösungslehre will keineswegs ein einseitig juridisches Verhältnis schaffen zwischen Gott und Mensch, das Wittig mit Recht bekämpft (ME 105). Sie zeigt und weckt vor allem Liebe. Die Seele mit der Gnade Gottes und mit der Zusage Gottes hat ein Recht auf Verzeihung und Seligkeit; aber die Gnade und die Quelle aller Gnade, der Erlösungsbeschluß und die Menschwerdung des Sohnes Gottes, ist freie Tat der unendlichen Liebe: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin“ (1 Kor. 15, 10). Hier liegen die tiefsten Motive der Liebe, die Wittig mit Recht zum Leitmotiv im Leben der Erlösten machen möchte, der Liebe, die die Sünde bannt, die sich großmütig Gott anheimgibt, die in heiligem Eifer für die Sache Gottes positiv arbeitet, voranschreitet von Erfolg zu Erfolg. Die ausschließliche Betrachtung der subjektiven Erlösung kann leicht zu einer irrigen, von Wittig nicht beabsichtigten Auffassung der Erlösung führen, als ob es sich bei der Erlösung ausschließlich oder in erster Linie um die Beseitigung menschlicher Not handle, als ob sich die ganze Erlösung allein zu richten habe nach dem Wunsche des Menschen, der ein Recht hätte auf eine möglichst leichte, schmerzlose Erlösung: während es sich doch bei der Erlösung zuerst um die Wiederherstellung der durch die Sünde zerstörten Ordnung, um die Anerkennung der göttlichen Autorität handelt, womit allerdings die menschliche Befeligung innerlich und notwendig verbunden ist. So bleibt die objektive Erlösung Quelle, Norm und Siegel der subjektiven Erlösung.

Wittig verzichtet außerdem auf eine schulgemäße, erschöpfende Behandlung, auf den herkömmlichen theologischen Stil, den er in „Volkschriften“ für „unwirksam“ hält (ME 93), auf wissenschaftliche Fachausdrücke und scharfe Begriffsbestimmungen, wie er denn „überhaupt keine Begriffe leiden kann“ (ME 76) und „wenigstens in der Ausdrucksweise“ lieber „manchmal aus den alten, eingefahrenen Gleisen der Lastwagen“ heraustritt (ME 13). Ohne Zweifel wurde hierdurch dem Artikel der Weg gebahnt zu weiten Kreisen, die eine fachwissenschaftliche Darstellung nicht lesen könnten oder wollten, aber auch zu Deutungen, selbst in Fachkreisen, die der Verfasser nicht beabsichtigte. Wenn wir ferner auch „in der katholischen Kirche kein esoterisches und exoterisches Wissen, kein Geheimwissen des Priesterstandes“ haben (ME 67), so setzt doch die zuverlässige Diagnose und gefahrlose Therapie auch in Seelenkrankheiten fachmännische Bildung und Erfahrung voraus, wie sie nicht jedem Laien

eigen sein kann. Sonst sind bei Behandlung schwieriger und heikler Fragen Irrungen kaum zu vermeiden, zumal wenn die überlieferte Terminologie außer acht gelassen wird, die aus den Fachwerken in die Lehrbücher der Religion und in die Katechismen übergegangen ist.

So schuf vor allem Schwierigkeiten, was Wittig über den Glauben sagt. Wenn es heißt, der Glaube ohne Liebe und heiligmachende Gnade sei etwas „ganz Leeres und Totes“ (ME 82), nur ein „gewisser Glaube“ (ME 92); wenn der Unglaube die einzige Sünde (ME 48) oder jede Sünde ein „Abfall vom Glauben“ (ME 92) genannt wird, wenn die Verzeihung der Sünden, das „ewige Leben“ dem „Vertrauen“ (ME 21 25), dem Glauben „ohne tausend andere Dinge“ (ME 45 47) zugeschrieben und gesagt wird: „Wer glaubt, kann nicht mehr sündigen“ (ME 47); wenn das Lutherwort: „Pecca fortiter, sed crede fortius“, nur als „sehr poltrig und übermütig“ bezeichnet, im übrigen aber gutgeheißen wird (ME 47), so widerspricht das alles seinem Wortlaut nach direkt der ausdrücklichen Definition des Konzils von Trient¹ und der allgemeinen katholischen Lehre. Will aber Wittig, der sich doch einen „treuen Befenner des Tridentinums“ nennt (ME 90), solch unkirchliche Lehren vortragen? Sicher nicht. Aber er setzt einen andern Glaubensbegriff voraus als die Theologen und die kirchlichen Glaubensentscheidungen. Er spricht von dem lebendigen Glauben, „der fides formata, oder, was dasselbe ist, der Liebesreue“ (ME 91); er denkt sich einen Christen, der so glaubt, „daß der Glaube wie ein himmlisches Feuer in ihm brennt“, in dem sich auch „die Liebe entzündet, dem alles auf einmal kommt, auch die willige Bereitschaft und der Wunsch und der Voratz, das Sakrament der Buße zu empfangen“ (ME 49). Er beruft sich für seine Terminologie auf das Neue Testament (ME 82 49), wo das Wort Glaube (*πίστις*) außer dem dogmatischen Glauben im engeren Sinne² allerdings auch den ganzen Komplex der subjektiven Heilsakte, den religiösen Gehorsam bezeichnet, womit der Mensch das Evangelium des Heilandes annimmt und sein Leben der neuen Heilsordnung anpaßt³, also bisweilen auch die Liebe und Rechtfertigung einschließt. Nach der theologischen Terminologie⁴ und der Entscheidung des Vatikanischen Konzils⁵ versteht jeder Katholik unter „glauben“, wie er es in seinem Lehrbuch oder Katechismus gelernt hat: etwas fest für wahr halten wegen der Autorität Gottes, der es geoffenbart hat. Wenn nun Wittig trotzdem einen andern Begriff mit dem Worte verbindet, wird eine Mißdeutung der an sich korrekten Lehre fast unvermeidlich⁶.

Dem Mißverständnis ist wegen des unbestimmten Ausdrucks auch ausgesetzt Wittigs Lehre vom guten Willen, der jede Sünde ausschließen soll. Er sagt: „Der Mensch braucht nur den guten Willen zu haben — nicht den heroisch starken Willen, sondern den einfachen, menschlich schlichten — mag nun geschehen, was da wolle, mag es auch aussehen wie Sünde“ (ME 35 34). Was heißt „guter Wille“? Es genügt nicht eine fromme Stimmung, ein unentschiedener Wille, der im entscheidenden Augenblick dem Verbotenen zustimmt, wenn auch vielleicht mit Bedauern. Nur ein entschiedener, wirksamer Wille, der fest entschlossen ist, alles Notwendige zu tun, bannet die Sünde. Verzeihung der Sünde erwirkt schon vor dem Sakramentenempfang die vollkommene Liebe und Reue, wenn sie mit der festen Entschlossenheit gepaart ist, wie die andern

¹ Denzinger-Bannwart, *Enchiridion* (Friburgi 1922) n. 797 798 801 802 808 837 838 899.

² Vgl. S. Harent, *Foi*, im *Dictionnaire de théologie catholique* 6, 1 (Paris 1924) 55 ff.; Übersicht bei B. Bartmann, *Lehrbuch der Dogmatik I*³ (Freiburg 1917) 49 ff.

³ Vgl. Franc. Zorell S. J., *Novi Testamenti Lexicon graecum* (Parisii 1911) 458 ff.

⁴ Vgl. S. Thom. 2, 2, q. 4, art. 1—8.

⁵ Denzinger-Bannwart n. 1789.

⁶ Daß das oben zitierte Lutherwort an sich erklärt werden kann, wie Wittig will, zeigt Pribilla in dieser Zeitschrift 107 (1925) 394 ff.; vgl. dazu F. Rattenbusch in der *Christlichen Welt* 39 (1925) 202 ff.

schweren Pflichten zu erfüllen, so jede Todsünde zu beichten¹. Zum Empfang der Rechtfertigung durch den Empfang der Sakramente der Toten, vor allem des Bußsakramentes, und zur Bewahrung des Gnadenstandes genügt an sich die unvollkommene Liebe oder die heilsame Furcht, wenn sie wirksam die Anhänglichkeit an die Sünde oder die Zustimmung zu ihr ausschließt².

Mißverständlich ist ferner der Ausdruck, daß nur dann eine Todsünde zustandekomme, wenn man seine „Hand gegen Gott erhebt“ (ME 48), „aus Bosheit handelt“ (ME 80). Wurden ja tatsächlich die Worte so verstanden, als ob „Schwachheitsünden“, Sünden, zu denen die Schwäche der Natur, die Leidenschaft reizt, z. B. gewisse Sünden gegen die Keuschheit, keine Todsünden wären. Das ist nun ohne allen Zweifel eine theologisch und kirchlich unmögliche Lehre³. Wittig versteht aber die Worte nach der Erklärung, die er dem Neudruck des Osterartikels beigelegt hat, korrekt. Er trennt sich allerdings wiederum vom theologischen Sprachgebrauch und nennt „Schwachheitsünden“ solche Taten, die wohl die Materie, aber nicht die zur Todsünde notwendige Freiheit und Erkenntnis des Bösen aufweisen (ME 80 f. 92 f.).

Der Kampf gegen die „Furcht“, die „Herzensangst“, den Wittig lebhaft führt (ME 29 ff. u. ö.), ohne den Feind genauer zu bezeichnen, hat ihm den Vorwurf eingetragen, er verwerfe die heilsame Furcht Gottes. Das wäre nun ohne jeden Zweifel gegen die ausdrückliche Lehre des Heilandes (Matth. 5, 29 f.; 10, 28; Luk. 12, 5), gegen die Predigt der Apostel (Gal. 3, 8; Phil. 2, 12), gegen die ausdrückliche Erklärung des Tridentinums⁴ wie gegen die allgemeine Praxis der christlichen Askese, welche die Notwendigkeit der Furcht kennt für den Fall, daß einmal die Liebe versagt⁵. Aber das alles will Wittig gar nicht leugnen. Wie er ausdrücklich sagt (ME 114), und wie es der ganzen Tendenz des Osterartikels entspricht, bekämpft er nur „die kindische, angst-erfüllte“, die „unkindliche, knechtische Furcht“, die Skrupulosität und die Strafangst (*timor serviliter servilis*), sowie die einseitige Betonung der Furcht mit Vernachlässigung der Barmherzigkeit und Liebe.

Aber Wittig verteidigt doch die Heilsgewißheit aller Getauften, entzieht also der Furcht ihren Boden! (ME 52 f.) Damit setzt er sich, so heißt es, wiederum in Widerspruch zum Tridentinum, das mit ausdrücklichen Worten definiert, kein Lebender sei seiner Beharrlichkeit und seines Heiles gewiß⁶, sowie zum ganzen ordentlichen Lehramt und zur Liturgie der Kirche, die uns anleitet, um Bewahrung vor der ewigen Verdammnis und um Verzeihung unserer Sünden zu beten⁷. Aber auch Wittig gibt die Möglichkeit, daß ein Getaufter ewig verdammt werde, ausdrücklich zu (ME 48). Allerdings „hofft“ er mit „Hieronymus und wohl auch Ambrosius“⁸, daß die Barmherzigkeit Gottes, dessen ewigem Ratsschluß die Entscheidung vorbehalten bleiben soll (ME 52), diese Möglichkeit bei (allen?) Getauften nicht zur Wirklichkeit werden läßt (ME 52 f. 48). Die Absicht Wittigs, nichts Unkirchliches zu sagen, ist einleuchtend. Aber es läßt sich doch wohl nicht bestreiten, daß selbst ein theologisch geschulter Leser, wenn er nicht sehr scharf unterscheidet, gar leicht zur Auffassung kommen kann, Wittig lehre, daß tatsächlich alle Getauften gerettet würden. Daß mit dieser Auffassung dem christlichen Leben weiter Kreise geschadet würde, kann nicht in Zweifel gezogen werden.

¹ Denzinger-Bannwart n. 898.

² Ebd.

³ 1 Kor. 6, 9 ff.; Gal. 5, 16 ff.; Denzinger-Bannwart n. 1124 1140 1198. Vgl. Christ. Pesch S. J., Theologische Zeitfragen, Zweite Folge (Freiburg 1901) 47 ff.; Fr. Hürth S. J. a. a. O. 126 ff.

⁴ Denzinger-Bannwart n. 802 806 810.

⁵ Vgl. das zweite Präludium zur contemplatio de inferno in den Exercitien des hl. Ignatius.

⁶ Denzinger-Bannwart n. 835 837 842 899 915.

⁷ Schon die Meßliturgie zeigt das zur Evidenz, vom Mea culpa des Confiteor angefangen bis zu den Kommuniongebeten des Priesters.

⁸ Über deren umstrittene Ansicht vgl. Dionysius Petavius S. J., De theologicis dogmatibus tom. 3 (Venetiis 1722), c. 7 8, p. 102 ff.

Sind demnach viele Mißverständnisse oder gefährliche Folgerungen darauf zurückzuführen, daß Wittig in einer Volksschrift schwierige theologische Probleme behandelt und dabei die theologische Sprache bewußt außer acht läßt, so ergeben sich andere aus der dichterischen Form seiner Schrift. Wittig schreibt ja als Dichter und Künstler. Deshalb entschloß er sich, seiner Darstellung nicht die Form einer lehrhaften oder „historischen Abhandlung, sondern die eines Kunstwerks zu geben, also eines Romanes oder einer Novelle oder einer Skizze“ (ME 10), einer „Geschichte“, die die Menschen schildert, nicht wie sie sein sollen, sondern wie sie sind (ME 60 ff.), eine „realistische Darstellung der religiösen Erfahrungen, das allmähliche Hineinführen zur Lösung durch allerhand irrthümliche Auffassungen in Lachen und Weinen, Zorn und Liebe“ (ME 68). Hieraus ergibt sich ein wichtiger Erklärungsgrundsatz, der vielfach vergessen worden ist: nicht jede Äußerung der dichterischen Gestalten darf als Lehre des Verfassers aufgefaßt werden. Die Mißverständnisse führt Wittig selbst darauf zurück, daß „gewisse Stellen herausgerissen und über Gebühr betont und daß Äußerungen aus anderem Munde oder [seiner] eigenen, längst überwundenen und geklärten Meinungen aus [seiner] Jugendzeit oder aus [seinen] Studentenjahren als [seine gegenwärtige] feste dogmatische Doktrin hingestellt werden“ (ME 11 f.).

Daß der kleine Wittig als Schulknabe noch keinen richtigen Erlösungsbegriff hatte und schwerbeladene Lastwagen, mühselig schleppende Arbeiterfrauen, frierende Handwerksburschen, kranke Kinder mit der Erlösung nicht reimen konnte (ME 15 ff.), ist immerhin verständlich; daß manche junge Studenten von der Beichte oder dem Ewigkeitsgedanken des Christentums (ME 24 f.) eigenartig reden oder das christliche Gesetz als drückend empfinden (ME 28) oder auch die dogmatische Vorlesung ihres Professors noch nicht recht würdigen (ME 29 f.), braucht uns nicht gar zu sehr zu wundern. Wittigs Ansichten vertreten sie nicht. Selbst der Pfarrer ist ein Gebilde des Dichters (ME 71), und die Zustimmung des Kaplans zu seiner Predigt (ME 42 ff.) sowie die Unterhaltung Wittigs mit dem priesterlichen Freund (ME 38 ff.) dürfen nur dann als die Lehre des jetzigen Professors angesprochen werden, wenn sich das aus dem Zusammenhang oder der eigenen Erklärung des Verfassers ergibt. Gedacht sind sie vom Dichter als Stimmungsbilder, als Widerschein der Truggestalten des „religiösen“ Denkens von heute, als eine dichterische Form des alttheologischen *Videtur quod non*, als Einwände einer modern angekränkelten Seele, die „allmählich hineingeführt“ werden soll in die richtige Seelenverfassung. Immerhin bleibt die Grenze oft flüchtig und schwer zu fixieren, so daß eine Scheidung zwischen Dichtung und Wahrheit erfahrungsgemäß vielen Lesern schwer (ME 85), wenn nicht unmöglich ist.

Ein wichtiges Glied in der Gedankenreihe Wittigs ist die Abgrenzung der Verantwortlichkeit des Menschen für sein Tun. Mit Recht betont er, daß der Sünder für die böse Tat und ihre Folgen nur insoweit verantwortlich ist, als er sie gekannt und gewollt hat. Wahr ist außerdem, daß die böse Tat moralisch schlecht ist allein durch die Abhängigkeit von der bösen Willensentscheidung, während das physische Sein durch die göttliche Mitwirkung (*concursum divinum*) „zum überwiegenden Teile Gottes Werk ist“ (ME 36 f. u. ö.). Wahr ist endlich, daß kein geschöpflicher Wille den göttlichen Vorsehungsplan durchkreuzen kann, da nichts Böses geschieht, das Gott nicht voraussieht, das er nicht zuläßt, d. h. aus weisen Gründen nicht verhindern will, das er nicht in seinen Vorsehungsplan miteinbezieht.

Wittig lehrt aber, so faßt man seine Worte auf¹, daß sich die Willensfreiheit nur auf die „Gesinnung“ bezieht, d. h. auf „Bewußtsein und Willen“ (ME 109), auf die innere Entscheidung für oder gegen die erkannte böse Tat. Die Vollbringung der Tat aber, die „äußere“ Handlung, werde von Gott beschlossen und unter unserer unfreien Mitwirkung ausgeführt. Die „Verantwortung“ für sie trage Gott allein. Wenn Wittig das wirklich lehrt², so ist es theologisch unbedingt abzulehnen³.

Eine solche Lehre widerspricht nicht minder der allgemeinen Überzeugung und dem persönlichen Bewußtsein als der gemeinsamen Lehre aller Theologenschulen, die mit dem hl. Thomas⁴ lehren, daß der Mensch frei ist nicht nur in Bezug auf die Entscheidung für Gut oder Böse, sondern auch in der Segung oder Unterlassung einer Tat, in der Bevorzugung der einen Tat vor der andern. Und wenn die Kirche die menschliche Freiheit gegen die Irrlehre verteidigt⁵, so werden wir bei der Erklärung den allgemein anerkannten Freiheitsbegriff voraussetzen müssen. Auch läßt sich Wittigs Auffassung der Freiheit kaum vereinigen mit der Folgerung, die sich aus der Schriftlehre⁶ und der Glaubensverkündigung des Tridentinischen⁷ und Vatikanischen Konzils⁸ ergibt, daß der Mensch frei zustimmt zur Gnade, auch wenn sie ihm gegeben wird zur Vollbringung äußerer Werke. Die von Wittig für seine These angeführten Schrifttexte⁹ beweisen sie nicht¹⁰. Wittig beruft sich auch gern auf den „Thomismus“, der durch seine Lehre von der „physischen Prädestination“ das äußere Geschehen der menschlichen Freiheit entziehe. Aber vergeblich. Mit den „Molinisten“ sind die Thomisten darin einig, daß sie, wie wir eben sahen, die Freiheit des menschlichen Willens und die Verantwortlichkeit des Sünders auch für die äußere Tat lehren. Sie weichen voneinander nur ab in der philosophisch-theologischen Erklärung der gemeinsamen Lehre und in der Lösung der Schwierigkeit, wie göttliche Allmacht und menschliche Freiheit in dem freien Akte zu vereinigen sind. Mag man nun mit den Thomisten von der Allmacht Gottes (*praemotio physica*) oder mit den Molinisten von der Allwissenheit Gottes (*scientia media*) ausgehen: Freiheit und Verantwortlichkeit will jede der beiden Schulen unbedingt aufrecht erhalten.

Auf einem andern Wege erreichen wir das Ziel Wittigs, unberechtigte Fesseln der Erlösungsfreude zu zerreißen. Der gute Christ darf nie vergessen, daß niemand läßliche Sünden ganz vermeiden wird¹¹, daß sie aber unser Gnadenleben, das „ewige Leben“, das den Tod überdauert, nie zerstören können¹². Eine Todsünde aber kommt nur zustande bei klarer Erkenntnis und freiem Willen. Ein Urteil über den einzelnen Fall wird oft nur der fällen können, der „Herz und Nieren erforscht“ (Offb. 2, 23). So viel aber ist sicher: im Falle eines Zweifels kann und muß der Christ, der wirklich guten

¹ ME 34 ff. 111; Herrgottswissen 190 f. 211 ff.

² Nach „Kirche im Waldwinkel“ 72 f. darf daran gezweifelt werden.

³ Vgl. J. B. Becker, Übernimmt Gott die Verantwortung für alles Geschehen? Theol.-prakt. Quartalschrift 77 (1924) 455 ff. 623 ff.

⁴ Vgl. z. B. De veritate 22, a. 6: „respectu obiecti, respectu actus, et respectu ordinis in finem“.

⁵ Denzinger-Bannwart n. 815.

⁶ Phil. 1, 6; 2, 13; 1 Kor. 15, 10; Mark. 16, 20.

⁷ Denzinger-Bannwart n. 797 809 814.

⁸ Eb. 1791.

⁹ Jer. 10, 23; 26, 12; 1 Kor. 12, 6; Röm. 8, 1; 1 Joh. 3, 9.

¹⁰ Vgl. Becker a. a. D. 459 ff.

¹¹ Denzinger-Bannwart n. 804.

¹² Eb. 633 804.

Willens ist und für gewöhnlich keine Todsünden begeht, überzeugt sein, daß keine schwere Sünde vorlag; er erneuert einen Akt der vollkommenen Liebe und geht vertrauensvoll voran¹. Aber auch das Unglück einer schweren Sünde darf keinem den Mut rauben. Gottes Barmherzigkeit währet ewig. Der Christ soll sogleich einen Akt der vollkommenen Liebesreue erwecken mit dem Vorsatz, die Sünde in der nächsten Beichte zu bekennen: dann lebt im gleichen Augenblick das Gnadenleben mit Gottes Freundschaft wieder auf². Es bleibt Wittigs Verdienst, wiederum auf diesen „goldenen Himmelschlüssel“³ hingewiesen und die irrige Meinung bekämpft zu haben, als ob eine solche Reue „absolut“ vollkommen sein müßte und einem einfachen Christen unerreichtbar wäre. Genügt doch jene übernatürliche, wohlwollende Liebe Gottes, die mit entschiedenem Willen wenigstens alle die irdischen Güter und Freuden ablehnt, die nur durch eine Todsünde erworben werden könnten⁴. Die Beichte, welche der Christ im Geiste Christi und der Kirche als Sakrament der Barmherzigkeit auffaßt, erlebt er als eine leichte Sühne und unermeßliche Freudenquelle⁵. Nach ernstlicher Vorbereitung hört er bei übernatürlicher, wenn auch unvollkommener Reue⁶ bald durch den Stellvertreter Christi die autoritative Losprechung (Joh. 20, 21) von seinen Sünden. Dann aber soll er dahin streben, im Geiste des Liebesjüngers, des heiligen Apostels Johannes (1 Joh. 3, 9), zum Leitmotiv seines Lebens zu machen, wie Wittig so eindringlich empfiehlt, das goldene, tiefe Wort des großen hl. Augustinus: *Ama Deum, et fac quod vis*⁷ (ME 47). Gewiß bleibt die heilsame Furcht Gottes die eiserne, schwere Kette, die uns für alle Fälle sichern soll, berechtigt und notwendig; aber leiten soll uns die zarte, kunstvolle Kette der Liebe, der Gottes- und Heilandsliebe.

Wer diese Liebe mehr und mehr in sich entzündet, der erfreut sich der „Freiheit der Kinder Gottes“ und fühlt, daß Christi Bürde leicht ist (Matth. 11, 30); der empfindet keinen Druck der Autorität und des Gesetzes, weil er in ihnen den Willen Gottes liebt; der sündigt nicht, denn er bewährt seine Liebe durch Treue, auch in der Selbstüberwindung; der nimmt das gottgewollte Leiden geduldig, vielleicht freudig entgegen aus der Hand seines geliebten Vaters; der hütet sich vor jansenistischer Überstrenge und empfängt oft mit Vertrauen die heilige Kommunion, das Brot der Schwachen; der kennt keine kleinliche Furcht, weil er seinem Heiland vertraut, der heute derselbe ist wie zur Zeit seines Erdenwandels (Hebr. 13, 8); der versenkt, im Gedanken an Magdalena, Petrus, die Ehebrecherin, seine Sünden in den Abgrund der Barmherzigkeit des Erlösers und sieht so einen Grund zu dankbarer Gegenliebe; der bemüht sich, voranzuschreiten von Beichte zu Beichte, von einer Gewissenserforschung

¹ Ebd. 804 806.

² Ebd. 898 1071.

³ Vgl. das bereits in 340 000 Exemplaren verbreitete, sehr praktische Büchlein: Die vollkommene Reue, ein goldener Himmelschlüssel, von J. von den Driesch, mit einem Vorwort von Aug. Lehmkuhl S. J. (Köln, Bachem).

⁴ Vgl. A. Lehmkuhl S. J., *Theologia moralis* I¹² (Freiburg 1914) 254 f.; Ders. im *Kirchlichen Handlexikon* II (Freiburg 1912) 654 ff.

⁵ Denzinger-Bannwart n. 896.

⁶ Ebd. 898 915.

⁷ Genauer Wortlaut: *Dilige et, quod vis, fac* (In Epist. Ioann. tr. 7, n. 8: Migne, P. gr. XXXV 2033); vgl. Pribilla in dieser Zeitschrift 107 (1925) 394.

zur andern; der arbeitet positiv für Gottes Ehre und Christi Reich in seinem Herzen und seinem Kreise, denn „die Liebe Christi drängt ihn“ (2 Kor. 5, 14); dem kann auch in Öbergstunden nichts den Seelenfrieden rauben, der bisweilen schon hienieden zu seliger Freude anschwillt, jedenfalls aber bald übergeht in die grenzenlose Erlösungsfreude, „die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor. 2, 9).

Fürwahr: „Ich verkündige euch eine große Freude“ (Luk. 2, 12). Sich zum Herold dieser Erlösungsfreude zu machen, ist eine edle Aufgabe für einen Priester-Schriftsteller. Nur Segen, ungetrübte Freude werden aber Wittigs Ausführungen weiten Kreisen erst dann bringen, wenn der Verfasser seinen früheren Plan ausführt, „die Berichtigungen und Verbesserungen in den ursprünglichen Text hineinzuarbeiten“ (ME 12). Dann werden die Quellen schädlicher Mißverständnisse versiegen. Bis dahin kann nur der auf Wittigs Pfaden zum reinen Born der Erlösungsfreude vordringen, dem theologisches Wissen oder sichere theologische Anleitung den Weg weist.

Ludwig Röstes S. J.